

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

58 (3.8.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 3. August 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 58.

Der Braud von Moskau.

(Schluß.)

Während der Obrist die Befehle des Kaisers einholte und Alles zum Ausbruch für den nächsten Morgen rüstete, ließ sich die Fürstin von der Amme, die das ungewohnte Amt der Zofe übernommen hatte, so gut es die Eile der Zeit und Dringlichkeit der Umstände erlaubten, zum wichtigsten Schritte ihres Lebens schmücken. In weißglänzendem Atlasleide, das braune Haar mit Diamanten durchflochten, harrete die bräutliche Jungfrau bebend und doch voll seliger Wonne des Mannes, dem sie nun bald für immer angehören sollte. Die goldene Pendüle zeigte bereits die siebente Stunde des Abends, als endlich der Erwartete im vollsten kriegerischen Schmucke eintrat, von einem Geistlichen in bescheidener Amtstracht gefolgt. Die Trauungszeremonie war vorüber, und stillweinend schmiegte sich die Neuvermählte an des Gatten Brust, als plötzlich die Thür aufgerissen wurde. „Paulowna,“ „Platow“ waren die ersten Worte, welche die plötzlich eingetretene Stille unterbrachen. Es war wirklich kein Anderer, als der lang vermählte Platow, der verstört und, wie es schien, von einem langen und anhaltenden Ritte erschöpft, eingetreten; sahle Blässe überzog seine Züge, als er die vor ihm stehende Gruppe betrachtete, und den Säbel, ziehend stürzte er mit dem Ausruf: „Zieh! Schurke!“ auf Boutier los. Dieser hatte kaum Zeit, die zitternde Gattin den schützenden Armen Dorjas zu übergeben und ebenfalls nach dem Degen zu greifen, so unerwartet und plötzlich war jener Angriff. Vergebens bat und flehte Paulowna; ihre Versicherungen, daß sie die allein Schuldige sei und daß sich Alles leicht aufklären werde, verhallten ungehört von dem wüthenden Russen. Boutier war seinem Gegner augenscheinlich überlegen; auch hatte er den Vortheil des kalten Blutes und der ungeschwächten Kraft auf seiner Seite. Er begnügte sich deshalb Anfangs, die Stöße Platows zu pariren; als dieser aber in seinen wüthenden Angriffen nicht nachließ und durch die Ruhe seines Gegners gereizt, wiederholt Schimpfreden gegen ihn ausstieß, da fing auch Boutiers Blut an zu kochen, und im nächsten Augenblick sank Constantin, in die Seite getroffen, zu Boden. Schnell wurde ein Arzt herbeigerufen, dessen Ausspruch dahin lautete, daß die Wunde zwar bedeutend, aber nicht tödtlich sei, und bei gehöriger Ruhe baldige Heilung zu erwarten stehe. Jetzt erst konnte Paulowna wieder frei athmen; es dänkte ihr, als sei mit den Worten des Arztes eine Centnerlast von ihrer Seele genommen. Der Verwundete wurde vorsichtig in seine Behausung getragen, von dem Arzte begleitet, dessen Dienste die Fürstin aufs Freigebigste zu belohnen versprach.

Die Neuvermählten brachten nur noch einige Stunden in ungestörtem Beisammenseyn zu; dann erfolgte eine letzte Umarmung, ein letzter Kuß, und Paulowna war mit ihrem Kummer allein.

7.

In der Frühe des andern Tages, es war den 19. October, setzte sich Napoleon in Bewegung, indem nur 8000 Mann unter Mortier in Moskau zurückblieben. Auf dem Marsche hörte Boutier aus des Kaisers eigenem Munde, daß Platow

sich wegen seines langen Ausbleibens vollkommen gerechtfertigt habe. Derselbe sei nämlich im Hauptquartier des Kaisers Alexander angekommen, von dessen Umgebung anfangs mit allerlei Vorwänden hingehalten und verhindert worden, seine Depesche zu übergeben, und als es ihm endlich gelungen, den Kaiser persönlich zu sprechen und seinen Auftrag zu vollziehen, beim Nachhausegehen gefangen genommen und nicht eher wieder in Freiheit gesetzt worden, bis die Nachricht von dem Angriffe Kutusows angelangt sei.

Beiläufig möge hier die Bemerkung gemacht werden, daß Kaiser Alexander seine Lage sehr richtig beurtheilte, als er späterhin einmal in Wien äußerte: Die Romanoffe haben zu viele und zu große Verwandten in Europa.

Die Schlacht bei Malojarslawes war geschlagen, und obwohl der Sieg den Franzosen geblieben, so war doch die Frucht davon den Russen geworden; denn Kutusow hatte Napoleon's Bewegung nach Kaluga vereitelt und ihm die neue Straße dahin abgeschnitten. Jetzt begann der in der Geschichte ewig denkwürdige Rückzug in der französischen Armee über Smolensk nach der Beresina, auf welchem Tausende von Menschen ein klägliches Ende fanden. In diesem furchtbaren Glende behielt Napoleon allein kaltes Blut; stets sah man ihn zu Pferd oder, wenn die Kälte zu hart war, zu Fuße mitten unter seinen, in düsterem Schweigen marschierenden Kriegern.

Am 26. November war das kaiserliche Hauptquartier im Dorfe Studzianki; Napoleon wollte von hier aus die Beresina überschreiten, und Boutier wurde deshalb befehligt, den Marschall Ney von den Bewegungen des Kaisers in Kenntniß zu setzen. Boutier machte sich, von einem Piquet Husaren begleitet, auf den Weg, wurde aber, noch ehe er an den Ort seiner Bestimmung gelangte, von den Kosaken angegriffen und nach einer verzweifeltsten Gegenwehr, von mehreren Lanzenstichen verwundet, gefangen genommen. Die Sieger schleppten ihn und seine übrig gebliebenen Gefährten nach Moskau, wo sie mit Hunderten ihrer unglücklichen Landsleute in einem schmutzigen Lazareth ein elendes Unterkommen fanden. Welcher Wechsel des Schicksals! Dieselbe Stadt, die sie noch vor wenigen Wochen als Sieger verlassen hatten, betraten sie wieder als Besiegte, Gefangene, und den Tod, oder, was nicht viel besser war, den Transport nach Sibiriens Eisfeldern erwartend.

Die wenigen und dabei ganz rohen Krankenwärter, welche die Verwundeten bedienen sollten, fanden es viel bequemer und einträglicher, die Todten hinaus zu schleppen und sich in deren Habseligkeiten zu theilen, als sich um die Lebenden zu kümmern. Auch machten sie eben keinen Unterschied zwischen Solchen, die wirklich todt waren, und Denen, die nur in einem bewusstlosen Zustande lagen. So geschah es denn nicht selten, daß diese Unglücklichen erst dann erwachten, wenn sie bereits, von Leichen überdeckt, in einer tiefen Grube lagen. Hören die gefühllosen Henker das grausvolle Gemimmel der lebendig Begrabenen, sahen sie, wie diese mit der Anstrengung ihrer letzten Kräfte die über ihnen gehäuften Leichen fortzuwälzen suchten; so konnten sie der Unglücklichen sogar noch spotten; „die Hunde hätten Fleisch genug,“ äußerten sie

dann wohl und unter teuflischem Gelächter begannen sie ihre Arbeit von Neuem. Boutier hatte bereits zwei Tage in dieser Höhle des Elends und Jammers zugebracht, und obwohl ihn zuweilen eine furchtbare Müdigkeit überfiel, so hatte doch bis jetzt die Furcht vor dem Loos der Schlafenden über die Natur gefiegt. Am dritten Tage aber sträubte sich der Unglückliche vergebens; trotz der heftigsten Schmerzen, die ihm seine Wunden verursachten, trotz dem, daß seine nach einem Trunke lechzende Zunge am vertrockneten Gaumen klebte, überfiel ihn ein tiefer Schlaf. So war es Abend geworden, als Boutier durch ein heftiges Rütteln aufgeweckt wurde. Schon wollte er, in der Meinung, daß man ihn als einen Gestorbenen fortschleppe, einen lauten Schrei ausstoßen, als eine zarte Hand seinen Mund verschloß, und eine süße Stimme ihm „Silence“ zuflüsterte. Bei dem düstern Schein einer fern hängenden Lampe, erkannte der Erwachte seine geliebte Gattin und neben ihr den getreuen Grigory, die beide in der Tracht der Kranken- und Gefangenwärter waren. Grigory reichte dem durch Schlaf, noch mehr aber durch die Hoffnung auf Befreiung neu Belebten einen stärkenden Trunk und legte ihn dann auf einen nahe befindlichen Haufen von Leichen. Hierauf rief er einem Krankenwärter zu, die Leichen fortschaffen zu helfen. Dies geschah, und so gelangte man glücklich und ohne Aufenthalt auf den äußeren Hof, der zur Grabstätte diente. Hier, wo nur wenige Menschen ab- und zugehen, hieß Grigory die Last seinen Kameraden niederlegen, um etwas auszuruhen. Gern war dieser bereit, da ihm zugleich dies nie von einem Russen verschmähte Glasche mit Schnaps gereicht wurde. Der schlaue Diener wußte nun seinen Landsmann unter einem passenden Vorwande zu entfernen; dann half er, von Paulowna unterstützt, dem Obristen von der Trage herunter, und alle drei entkamen so, von der Nacht begünstigt, glücklich in die Stadt und den Pallast. Zum ersten Male wurden jetzt Boutiers Wunden ordentlich verbunden, zum ersten Male seit der Abreise aus Moskau wurde ihm ein bequemes Lager zu Theil.

8.

Die Sonne eines hellen Dezembertages hatte ihren kurzen Lauf bereits vollendet, als Boutier endlich erwachte. Er schlug die Gardinen zurück, und der erste Blick fiel auf sein geliebtes Weib, das mit weiblicher Emsigkeit bereit war, einen Trank für ihn zu bereiten. Sobald sie das Erwachen des theuren Kranken bemerkte, eilte sie an sein Lager; die innigste Freude verklärte ihre schönen Züge, als sie das gesunde Aussehen ihres Gemahls bemerkte. In der That fühlte sich auch Boutier wie im Himmel, denn an die Schmerzen seiner Wunden war er schon zu gewöhnt, als daß diese auf sein körperliches und geistiges Befinden einen großen Eindruck hätten ausüben können.

„Ach wenn doch Jeder meiner unglücklichen Landsleute nur ein halb so gutes Lager hätte, wie ich!“ waren die ersten Worte, die Boutier leise vor sich hin sprach, die aber dessen ungeachtet der lauschenden Gattin nicht entgingen und diese mehr rührten, als die feurigste Dankagung für ihre Dienste vermocht hätte. Gern folgte Paulowna der augenblicklichen Gedankenrichtung ihres Gatten, wohl wissend, daß jeder Kummer gelindert wird, wenn er sich aussprechen kann und ein theilnehmendes Gehör findet.

Erst als die besorgte Pflegerin von einem längeren Sprechen einen nachtheiligen Einfluß auf die Genesung des Kranken befürchtete, wußte sie die Unterredung geschickt abzubrechen und versprach die eigenen Erlebnisse der letzten Zeit ein andermal zu erzählen. Von einem solchen Aufschub wollte jedoch der zärtlich besorgte Gatte nichts wissen; er bat so lange, so schmeichelnd, daß Paulowna endlich nachgab und ihre Mittheilungen folgendermaßen begann. Mehrere Tage

lang habe sie nach der Abreise ihres Gemahls mit ängstlicher Spannung auf Nachrichten von diesem gewartet, diese seien jedoch ausgeblieben, und so wäre sie denn auf den Gedanken gekommen, den treuen Diener Grigory auf Kundschaft in die Stadt zu schicken. Auf diese Weise habe sie fortwährend von der Stellung der beiden Heere und den vorgefallenen Schlachten ziemlich genaue Kunde erhalten, und da jetzt jede direkte Nachricht auch ferner ausgeblieben sei, so habe Grigory von Tag zu Tag in die Lazarethgehehen und nachsehen müssen, ob er vielleicht den Gemahl oder doch ob er Jemanden finde, der von seinem Schicksal unterrichtet sei. Eines Tages sei nun der unermüdete Kundschafter athemlos und mit den Worten: „Herrin, ich habe ihn gefunden“ in's Zimmer gestürzt. Schnell wäre jetzt der Plan zur Rettung entworfen und, Dank der gütigen Vorsehung, auch glücklich ausgeführt worden. Ein inniger Kuß dankte der schönen Erzählerin für Alles, was sie um den Gatten gelitten und gewagt hatte.

Unter Paulowna's sorgfamer Pflege ging Boutier seiner völligen Genesung mit schnellen Schritten entgegen. Er war bereits im Stande, das Bett zu verlassen, als eines Tages der Fürst R. . . . in Moskau anlangte. Wer beschreibt die Freude des zärtlichen Vaters, als er das geliebte einzige Kind in seinen Armen hielt? Mit dem Tode ringend hatte er es verlassen und gesunder, blühender als jemals fand er es wieder. War es ein Wunder, daß, als nun die Tochter ein getreues Bild ihrer Leiden, ihrer Rettung und Liebe entwarf, das Vorurtheil des Vaters gegen den verhassten Feind, wenn auch nicht gänzlich verschwand, doch sich sehr milderte? Es bedurfte kaum der eindringlichen Bitten Paulowna's, um den Fürsten zu dem Versprechen zu bewegen, daß er sich für die Freilassung seines Schwiegersohnes persönlich beim Kaiser verwenden wolle. Dagegen sollte ihm jener auch geloben, nicht wieder gegen Rußland die Waffen zu tragen. Boutier war daher um so eher bereit, als ein in den linken Arm erhaltener Stich ihm dessen Gebrauch auf lange Zeit unmöglich machte. Auf diese Weise war Glück und Frieden aller Theile gesichert, und Platon, der von seiner Verwundung wieder genesen war und vom Fürsten die einzelnen Umstände jener Katastrophe erfahren hatte, war edelmüthig genug, das liebende Paar um seine Freundschaft zu bitten. Der Fürst war inmittelst darauf bedacht gewesen, seine Vermögensverhältnisse zu ordnen und übermachte bedeutende Summen nach England.

Als die Frühlingssonne des Jahres 1813 die Natur aus ihrem langen Winterschlaf weckte, bestieg der fürstliche Greis an der Hand seiner Kinder und von dem getreuen Grigory und der unzertrennlichen Dorja gefolgt, im Hafen von Kronstadt ein Schiff, welches die Familie nach einer ungestörten Ueberfahrt zu Harwich an die Gestade des neu gewählten Vaterlands brachte.

Von der Bildung des Bürgers.

(Schluß.)

Um die Erinnerungen seiner Pflichten in der Seele des Bürgers unauslöschlich zu machen, was wäre wohl kräftiger zu diesem Ziel und Ende, als dieselben oft in seinem Gedächtniß erneuern.

Schon der Gesetzgeber Moses war davon überzeugt, weshalb er verordnete, daß das Gesetzbuch jedes siebente Jahr der Erlassung öffentlich und in Gegenwart des ganzen Volkes sollte herabgelesen werden. Eben so herrscht auch in unserer Zeit in manchen Städten ein ähnlicher Brauch, daß die Bürgerschaft jährlich auf dem Rathhause an einem gewissen Tage sich versammelt.

sammelt, wo ihr dann von einer Magistratsperson einige bürgerliche Hauptpflichten, meistens aber bloß positive Gesetze, z. B. von der Sicherheit der Felder, von Beobachtung dieser und jener Veranstaltung der Polizei u. dgl. vorgelesen werden. Dies ist eine uralte Gewohnheit, wir haben sie unsern Voreltern zu danken, die diese Zusammenkunft, wie manche andere, benützten, um in deutscher Eintracht sich über wichtige Gegenstände gegenseitig zu berathen, über Uneinigigkeiten sich zu verständigen und Unternehmungen zu beschließen u. s. w.

Da aber der Verfasser der Geschichte der Könige von Scheschian *) die vortreffliche Bemerkung gemacht hat, daß eine alte Gewohnheit, wo nicht schädlich, wenigstens unnütz wird, so sind wir ganz derselben Meinung, daß dieser Gebrauch der erneuerten Verkündigung einiger positiven Gesetze, nebst dem, daß er an vielen Orten ohne Eifer betrieben, an einigen in Spas verandelt, anderswo zur Ersparung der Unkosten seit vielen Jahren ganz unterlassen wird, für unsere Zeiten in seiner Gestalt nicht mehr passe, obgleich er unsers Erachtens seinen wichtigen Nutzen haben könnte. Darum wünschten wir, daß man nicht mehr positive, sondern die natürlichen Staatsgesetze und die ihnen entsprechenden allgemeinen Bürgerpflichten in eine ordentliche Schrift verfaßte, und deren alljährliche öffentliche Vorlesung zu einer feierlichen Handlung machte.

Folgendes ist der Versuch einer deutlicheren Entwicklung dieses Gedankens:

1) Ein besonderer Tag des Jahrs, als etwa (damit die Feiertage nicht aufs neue vermehrt würden) Sonntag sollte dieser ansehnlichen Handlung gewidmet seyn.

2) Ganz besondere Feierlichkeiten müßten diesem Tage das ehrwürdigste Ansehen wie billig geben. Hiemit solche Feierlichkeiten, die an sich von aller Zweideutigkeit und Pöbelhaftigkeit entfernt, voll Wahrheit, Einfachheit und Erhabenheit erscheinen. Die aus der Schrift oben angeführten Stellen könnten uns hierin Licht verschaffen.

3) Würde die Pfarrkirche wohl ein zu heiliger Ort dazu seyn? — Alle Bürger sollten also mit besonderm Ernste und Gepränge dabei erscheinen.

4) Eine Predigt würde der feierlichen Handlung den Anfang machen. Des Redners Stoff wäre zu zeigen, bald, wie elend der Mensch im Stande der Wildheit, oder dem sogenannten Stande der Natur; wie glücklich hingegen in dem Stande der bürgerlichen Gesellschaft ist; bald die Heiligkeit der Person des Regenten, der Staatsgesetze, der bürgerlichen Pflichten aus der Vernunft und Religion darzuthun; bald der ewigen besten Vorsehung väterliche Anordnungen zu preisen u. dgl.

5) Indem nun nach vollendeter Predigt aller Bürger Herzen glühten, bereit für Fürst und Vaterland ihr Leben zu opfern, bestieg ein Mann mit einnehmendem, ehrwürdigem Antlitz und voll des feierlichsten Ernstes die Kanzel oder einen erhabenen Ort und läse mit einer wohlklingenden anständigen Stimme die Hauptpflichten der Bürger herab, jene nämlich, die aus der Befehlichkeit des Staates fließen und zwar nicht nur die allgemeinen überhaupt, sondern auch die besondern derjenigen, die verschiedene Aemter begleiten oder in besondern bürgerlichen Ständen leben.

6) Auf diese Handlung folgte die Erneuerung des Schwurs dem Fürsten und seinen Willen und jeder Bürgerpflicht stets gehorsam und treu zu seyn; dann der übrige Theil des Gottesdienstes und andere Gepränge, womit man die Feierlichkeit und den festlichen Tag beschließen wollte.

7) Damit aber in keinem Orte des Staates eine schlechte

*) Ch. M. Wieland.

Predigt von diesem Gegenstande auf die Kanzel käme, so wäre es gut, wenn sie von einem der besten Redner des Landes verfaßt und in Abdrücken an alle Prediger überschielt würde.

Wie endlich die Idee der unverletzlichen Heiligkeit seiner Pflichten in der Seele des Bürgers zu erwecken wäre, das ist's, wovon wir noch ein Wort zu sagen haben.

Es scheint uns anschaulich zu seyn, daß Alles, was wir bisher bemerkt, um zu zeigen, wie die Vorstellung seiner Pflichten dem Bürger stark und unauslöschlich zu machen wäre, zugleich auch dahin abzielen würde, die Idee der Heiligkeit derselben unfehlbar zu bewirken. Denn wie könnte der Bürger die Gesetze und seine Pflichten anders als heilig ansehen, da man sie ihm unter diesem Begriffe von zarten Kinderjahren an eingedrückt, ihre Wichtigkeit so oft gelehrt, ihre genaue Erfüllung so ernstlich empfohlen, ihre Belohnung in jener Welt und Bestrafung schon auf dieser so deutlich gezeigt hat, die er bei seiner feierlichen Aufnahme in den Staat, und nach jeder jährlichen Verkündigung so heilig beschwören mußte? —

Wenn dann die geistlichen Redner nicht nur an dem obenbeschriebenen Bürgerfeste, sondern öfters auch unter dem Jahre, besonders nach gewissen wichtigeren Begebenheiten im Staate, die Aufsehen erregen, oder wenn in einem Orte des Landes ein Beispiel einer größern Bestrafung am Leibe oder Leben eines Bürgers sich ereignete, wenn sie, sagen wir, mit Nachdruck und Eifer aus Gründen der Vernunft und Religion von der Größe und Unverletzlichkeit der bürgerlichen Gesetze und Verbindungen zu sprechen ermahnt würden, was bis jetzt nur selten geschieht; so hätten wir sehr Vieles in's Werk gesetzt, das vermögend wäre, die bürgerlichen Gesetze und die ihnen entsprechenden Pflichten als die heiligste und ehrwürdigste Sache dem Verstande eines jeden Bürgers vorzustellen und seinem Herzen einzuprägen.

Aus einem philosophisch-humoristisch-satirischen Lexikon.

(Fortsetzung.)

Tyrannen belegt man erst dann mit diesem Namen, wenn sie 50 oder 100 Jahre lang todt sind; im Leben nennt man sie: „Allergnädigste Herren.“

Uebermuth und Verzagttheit sind Zwillingbrüder.

Uebersetzungen. Ein erhabenes Buch erscheint in einer Uebersetzung, wie ein exilirter Großer, der sein Ansehen verloren hat. (Dübucy.) — Madame Lafayette vergleicht eine Uebersetzung mit einem Bedienten, der ein Compliment ausrichten soll. Je feiner das Compliment ist, desto schlechter wird es ausgerichtet. — Uebersetzungen im Allgemeinen vergleicht ein Anderer mit umgekehrten Fußteppichen: Alles ist auf der umgekehrten Seite sichtbar, Blumen, Formen und Farben, aber wie matt gegen die rechte Seite!

Uhr. Der gute Mensch hat das Uhrwerk im Herzen, der geistreiche Mensch hat es im Kopfe, der Sinnenmensch im Magen, der reiche Mensch in der Tasche, der dumme Mensch hat gar kein Uhrwerk, er ist bloß ein Uhrgehäuse und die Frauenzimmer sind die Foppuhren, oder eigentlich die Uhren für Satyriker, denn diese wissen sie allein recht aufzuziehen; doch jemehr sie sie aufziehen, desto weniger gehen sie nach ihrem Sinn. Fast jeder Mann trägt eine Uhr in der Tasche, ein Frauenzimmer im Herzen und einen Nebenbuhler im Magen; nur der Mann, der die ganze Zeit damit zubringt, eine reiche Frau zu bekommen, der trägt die Uhr im Herzen und die Frau in der Tasche. (Saphir.)

Unartigkeit nennt Sterne: „Deutsche Sitte.“
Unbestechbar ist kein Mensch auf Erden. Man ergründe nur zuvor, was den höchsten Preis im Auge dessen hat, den man bestechen will. (v. Koyebue.)

Undank. Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz Andern gedient hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beizutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der Andern Gemüther in Absicht unserer hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann nicht einmal auch nur den bloßen Gedanken leiden, daß Jemand gegen ihn undankbar sei. (E. Chr. v. Kleist.) — Die Undankbaren sind wie das Feuer, welches dasjenige verzehrt und auffrisst, wovon es seine Nahrung und Erhaltung hat. (J. Riemer.)

Unglaube. Ein Mensch, der nichts glaubt, ist ein Ungeheuer von Natur; denn er lebt, ohne zu wissen, warum, und stirbt, ohne zu wissen, was aus ihm werden soll. In dieser Welt ist er des Trostes der Hoffnung beraubt und in jener wird er bestürzt seyn über die Gewißheit ewiger Leiden.

Unglück. Es giebt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück stehen in beständiger Wage. Jedes Unglück ist gleichsam das Hinderniß eines Stromes, der nach überwundenem Hinderniß nur desto mächtiger durchbricht. Dies ist nirgend auffallender, als beim Mißwachs in der Dekonomie (Novalis.) — Unglückliche beklagt man am wenigsten, wenn sie es durch ihre eigne Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen, denn ihnen fehlt der Trost eines guten Gewissens. (E. Chr. v. Kleist.) — Unglück veredelt oder vernichtet — wie das Gewitter Segen bringt oder Tod. — Das größte Unglück ist, wenn man die Fähigkeit verloren hat, unglücklich zu seyn. Da giebt's keinen Trost im Himmel und auf Erden. — Ein Unglücklicher, der sich berühmt glaubt, ist schon getrübt. (Voltaire.) — Der Vortheil, unglücklich zu seyn, besteht darin, daß man die Leiden eines Andern mitzufühlen lernt. (Fenelon.) — Unglück macht den Leuten gute Gestalt, wie siedend Wasser dem Krebse. (Chr. Lehmann.)

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Vorlesungen von M. G. Saphir.

Die Frauen sind musterhaft, wenigstens was die Haubenmuster betrifft.

Gerade die Menschen, die auf der Welt nichts herausbringen, bringen doch Etwas heraus, die Flecken an andern Menschen!

Das Gedächtniß der Frauen ist kurios: An den ersten Liebhaber denken sie nach dreißig Jahren noch, den letzten vergessen sie in drei Tagen.

In der Jugend hat der Mensch Lust, fremde Länder zu sehen, im Alter sucht er lieber eigene Länder!

Der Kopf braucht Füllung, der Magen braucht Futter, und das Herz braucht Nahrung!

Die Wahrheit beißt den Leuten in die Nase, darum wenn Jemand nieset, sagt man: „Helf Gott, es ist wahr!“

Weil die Wahrheit ganz nackt abgebildet wird, hängt ihr in unserer seltsamen Welt Jeder ein anderes Mäntelchen um.

Woher kommt der Ausdruck: „fetter Prozeß“ und „magerer Vergleich?“

Weil man bei manchem Prozeß schmieren muß, daher ist er fett, allein wenn man Das, wie er geschmiert wird, mit Dem vergleicht, wie er selbst sich fett macht, so ist das noch ein magerer Vergleich.

Miscellen.

× Ich mach's ihm nicht nach! König Christian V. gab einem berühmten Kopfrechner folgendes Exempel auf: „Ein Kaufmann hatte 33 + 44 + 55 + 66 + 77 + 88 + 99 Bären; jeder Bär hat eben so viel Junge, jeder junge Bär eben so viel Schwänze, jeder Schwanz eben so viel Haare, jedes Haar kostete eben so viel Karolin. Wieviel Karolin kostete die ganze Bärenwirthschaft? Nach kurzem Besinnen erwiderte der Rechenkünstler: „21,047,953,604,832“ — und es war richtig.

× Ein französischer Naturforscher hat berechnet, welche ungeheure Kraft ein Vulkan, z. B. der Aetna, aufbieten muß, um die Lava aus seinem Innern bis an den Kraterand hinaufzutreiben. Um seine Berechnung deutlicher zu machen, vergleicht er die vulkanische Kraft mit der einer Dampfmaschine von 400 Pferdefraft und er erlangt das Resultat, daß die Kraft des Aetna gleich 55,262,500 solcher Dampfmaschinen oder gleich 21 Milliarden Pferden sei.

Maritätenkästlein.

○ Ein bedeutsames Symptom. Ein eifriges Mitglied eines Mäßigkeitsvereins fragte neulich einen Mann, der noch keiner solchen Genossenschaft beigetreten war, ob er keine Neigung zum Mäßigkeitsverein spüre? — O ja, sagte der Befragte, denn wenn ich Wein sehe, wässert mir stets der Mund.

○ Ein herumreisender Taschenspieler kam in eine kleine Provinzialstadt. Seine Baarschaft war sehr auf der Reize, er kam also auf den Gedanken, sie wieder etwas durch seine sogenannten Zauberkünste zu füllen. Er fragte daher den Wirth, bei welchem er eingekehrt war: „gibt es hier viel Noblesse?“ „O ja genug!“ erhielt er zur Antwort. „Können Sie mir wohl einige davon nennen?“ fragte er weiter, in der Absicht sie zu seiner Vorstellung einzuladen. „Das würde mir sauer werden. Aber ich will Ihnen mein Schuldbuch zeigen, da stehen sie fast alle darin.“

○ „Die Kunst, aller Welt stets artig zu begegnen“, von Dr. Kummel, hat einem Sezer zu einer lustigen Nacht Anlaß gegeben. Der Autor corrigirte sein Werk selbst. Einige derbe Druckfehler machten ihn jedoch sehr ergrimmt, und er schimpfte auf den Sezer. Dieser schlich sich in die Druckerei, setzte für das K ein L am Anfange des Namens, und nun steht Dr. Lummel auf allen Exemplaren des Buches, welches in Halberstadt bei Esche gedruckt ist.

○ Ein Schreiber eines Kaufvertrags — ein gelehrter P. — der an den Vorbehalt von Fahrniß kam, schrieb: „Bettstehle n mit einbegriffen.“

Logogryph.

Die größten Werk' der Kunst kann ich erschaffen,
Wenn eine Künstlerhand mich führt;

Doch auch den Namen geb' ich jenem Lassen,
Den nie das Schöne, Große rührt.

Nimmst aber du von mir das erste Zeichen
Werd' ringsum ich ins Wasser reichen.

Auflösung der Charade in No. 57:
H a u s h a h n.